

Die ewige Jagd.

Roman von Adolph Schoffmeyer.

12. Fortsetzung.

Carlington hatte ganz recht ge- sagt: die Bewunderung war's ge- wesen, die ihr Herz erobert hatte. Hub- bard war ja so ganz anders als all die anderen, denen sie begegnet war, alle die Männer mit dem eleganten Auftreten der Großstadtkultur, den leichten Manieren der großen Welt. Er besaß das alles nicht, er war ein großer Junge, der noch nicht wusste, daß man die Worte so oft hat, um die Gedanken zu verbergen. — Aber bei ihm war man ganz sicher, daß das Wort immer der Ausdruck seines Innern war. Wenn man tiefer in sein Wesen eindrang, schien er zu wachsen, denn alles bei ihm lag in der Tiefe; nichts schien ihm kleiner und verächtlicher als die Sucht zu blenden.

Cynthia wusste, wieviel Mut und Entschlossenheit er in entscheidenden Stunden seines Lebens bewiesen hatte, — ein Führer der Menschen war er da oben gewesen, wo Mann gegen Mann hand, und wo all die Leuch- tigkeiten, die sonst den Menschen be- herrschen, ihre Bedeutung verloren hatten. Die Welt hatte er erobert und auch sie unter seinen Bann gewün- gen. Als Cynthia seinen Brief in der Hand hielt, die großen, edigen Buchstaben sah, und die einfachen, schlichten, offenen und herzlichen Worte sah, fühlte sie, daß ihr Wider- stand gebrochen war.

Wahrscheinlich daß er nicht das Ideal ihrer Trübsalsträume war, — nein, das war er nicht. — Als Hubbard kam, um sich ihre Antwort zu holen, sagte sie, daß er es nicht war, aber mit ihren dreiundzwanzig Jahren glaubte Cynthia sich über törichte Mädchenträume längst hinaus. Seit Jahren schon war sie gewohnt, selbst- ständig zu denken und zu handeln. Auch jetzt war sie sich klar, daß das Leben an Hubbards Seite ein mühs- ges Schicksal sein würde; nein, aber helfen wollte sie ihm, groß und mäch- tig in der Metropole zu werden, ihn anspornen und seinen Aufstieg vol- len- den.

Hubbard war dafür gewesen, dem Colonel sogleich sich anzubewerben, ihn um seinen Segen zu bitten und die Verbindung zu veröffentlichen, auf Cynthia's Bitte aber sah er sich in Wehduld. Und dabei erfahre er, daß auch sie um das große Geheimnis der Waisenpension suchte und den Vater nicht in neue Aufregungen verwickeln wollte.

Nein, jetzt war nicht die Zeit, Her- zengemeinnichte auszutragen und in ruhiger Ueberlegung große Lebens- fragen zu erörtern. — Später, wenn alles glücklich vor- über ist, sagte sie.

Hubbard war's zufrieden — in jener Stunde würde er nach dem Nordpol aufbrechen, wenn Cynthia es ge- wollt hätte. Ganz sicher war Cynthia nicht, bei ihrem Vater rasches und freundliches Einverständnis zu finden. Denn war Jim Hubbard der Mann, den er, der alte, hochmütige Ael- tertum, für seine Tochter erheben wolle? War der Emporkömmling des ferneren Westens, — Cowboy, Goldsucher, Waisenspekulant und Promoter — das Ziel seines Ehrgeizes? Konnte er begreifen, daß dieser Mann, in einer kleinen, elenden Fachhütte gebo- ren, der Fremdling in ihrer Welt, der ohne Bildung, immer Eindring- ling und Parvenu bleiben würde, sie gewonnen hätte? Dem der Ton ihrer Kreise fremd war. — Konnte Hubbard sich je die Position der Ges- sellschaft aneignen? Ueberhaupt je in der Gesellschaft heimisch werden? — In ihrem eigenen Herzen besahe Cynthia die Fragen — sie wird ihn lehren, ihn erziehen, wird ihn salons- föhig machen.

Nur nicht jetzt gleich mit der Tür ins Haus fallen. Sein diplomatisch sein — den Brummbar von Vater ganz leise vorbereiten. Wenn die unfehlige aufsteigende Spekulation erst glücklich vorüber und die Ruhe in ihr Heim wieder eingeleitet ist, die jetzt seit Wochen vollständig daraus verschwunden ist. Wenn der Vater erst wieder die heis- tere Ruhe früherer Zeiten zurücker- wonnen hat und nicht mehr unter dem fürchterlichen Druck leidet, der so- gar seine Gesundheit zu gefährden scheint. — Es hat ja auch bei dem freien ge- sellschaftlichen Verkehr keine Schwie- rigkeiten für Hubbard und Cynthia, sich zu sehen. Er begleite sie in die Oper und lud sie ins Theater ein, bei späten Suppers trafen sie sich oder in den Häusern von Bekannten. Wie im Fluge gingen ein paar Wo- chen vorüber. —

Jameson merkte nichts oder wollte nichts merken. Eigentlich trafen sie sich nur, er und seine Tochter, am Frühmischtag, allein selbst da sah der Colonel im- mer über die Zeitung gebeugt, über die Nachrichten des Marktes, über die Aktien aus dem Baumwollgebiet.

Von Tag zu Tag stieg seine Unge- duld. Noch immer war Dobbs nicht aus dem Süden zurückgekehrt; eine schmerzliche Erwältung hatte ihm mehrere Tage aus Welt gefesselt — der Teufel hatte die Hand im Spiel, es gab kein Wort zurückkommen.

Und seine eigene Gesundheit machte ihm Sorgen. — Oft war es ihm, als ob eine Krankheit wie ein tödlicher Feind heranrückte, — es gehörte schon seine ganze Willenskraft dazu, das lassende Gefühl der Schwere von sich abzuschütteln.

Auch Cynthia war es nicht entgan- gen, aber stets hatte der Vater sie tadellos abgewiesen, wenn sie über ihr Wohlbefinden Wort verlor.

Eines Morgens, als sie eben ihren Kaffee schlürfte, trat der Colonel ein, grauer, fahler im Aussehen als ge- wöhnlich. Die Lippen sehr aufeinander gepreßt, als wolle er einen Schmerz verbergen.

Sie bemühte sich um ihn, schenkte ihm den Kaffee ein, reichte ihm den Topf, und plötzlich sah sie dich neben ihn.

„Vater, Du siehst nicht gut aus“, sagte sie eindringlich. „Vag mich den Arzt rufen. Du müßt Dich schonen. Du darfst nicht zurückbleiben.“

In einer Wallung von Zärtlichkeit nahm er ihre Hand, die er freudig schloß. „Ich habe eine schlechte Nacht ge- habt, Schmerzen, die aber jetzt vor- über sind. — Es ist die Aufregung. Wenn Dobbs wieder hier ist — er wird jetzt in Balde kommen. — Es ist das lange Warten, die Ungewiß- heit.“

„Ja“, stimmte Cynthia bei, „das kann ich mir vorstellen. Wenn nur erst alles glücklich vorüber wäre!“ Ein sorgvoller Ausdruck spielte auf ihren Lippen. — „Ich habe manchmal wirkliche Angst.“

„Trotzdem! Die Dinge stehen glän- zend, nur daß Dobbs zu lange zo- gert. Wenn ich ihn erst wieder hier habe, werde ich die Leitung in die Hand nehmen.“

„Vater, ich habe eine Idee“, fuhr sie leichteren Tones fort.

„Was los?“

„Wir wollen nächste Woche aufs Land gehen; dort findest Du reich- licher abends Ruhe.“

Der Colonel warf sich in seinen bequemen Stuhl zurück und über- legte. Die Idee war nicht übel. Er empfand selbst, daß Ruhe ihm not- tat, mehr als alles in der Welt. Er hatte in der letzten Zeit auf seine Nerden gewartet wie ein Jüngling, der noch nicht die Entbindung gemacht, daß er Nerden besitz.

Und dann — am nächsten Montag sollte Vivian in ihrer neuen Rolle als „Lustig Girl“ auftreten, da waren die Abende mit ihr soviel so zu Ende.

Er erhob sich. „Ich danke Dir für Deine Fürsorge. — Das ist gar kein schlechter Gedanke. Bis morgen werde ich Dir Bescheid geben.“

Er drückte Cynthia die Hand. — „Tu es, Pa, Du wirst sehen, wie gut die frische Luft auf Dich einwir- ken wird“, drängte Cynthia, „ich werde einswelken beginnen, die nöti- gen Vorbereitungen zu treffen.“

Cynthia hatte sich entfernt, und Jameson legte seine Zeigungen zu- sammen. Wieder spürte er den dumpfen Druck an der Stirn, und die Schwere in den Gliedern, die kleinere Schwere, als ob die Beine unter ihm weg sinken wollten. Und wenn er die Arme hob, war es ihm, als ob ein Gewicht daran hänge.

Am Abend der Vorhänge liegt eine runde, in der Boden hinein- gebaute Deckung, zu der Stufen hinaufzuführen, die Krateröffnung des Vulkan, der „Bill“, die eigentliche Arena der Spekulation, wo die Kämpfer sich gegenüberstehen und miteinander raufen. Wer'stens steht es so aus und hört sich so an.

(Fortsetzung folgt.)

Begrüßungen.

Eine Annonce, die außerordentlich bezeichnend ist für amerikanisches Parlament, findet sich in einer eng- lischen Wochenchrift. Dort gestaltet der ganz erheblich entwickelte Ge- schäftsmann einer jungen Dame einen vielsagenden Einblick in gewisse Kreise der amerikanischen Gesellschaft. Die Annonce lautet:

„Junge Dame, die sich auf Bücher versteht, übernimmt die Zusammenstellung von ausgewählten Bibliotheken mit seltenen Werken für reiche Herrschaften, die nichts von Büchern verstehen, aber gern eine kostbare Bibliothek besitzen möchten. Nur wirklich begüterte Herr- schaften wollen sich melden. Offerten an C. V. Boston, Mass.“

Man muß zugeben, daß es der jungen Dame nicht an der so viel ge- rühmten „Smarts“ fehlt.

Der Kamerad.

Stimme von Pierre Wille.

„Aufjag! Lass ich in der Zeitung, daß ein gewisser Gaussnel das Kreuz der Ehrenlegion bekommen hat. Und ich dachte:“

„Sieh doch mal an, es das etwa mein Freund Gaussnel ist? Das ist aber kaum möglich!“

Im Interesse des Künstlers ist es nötig, daß ich die Ursache dieses Zwei- fels, der belebend erscheint, erläutere: Gaussnel hatte seiner Schule angehört, er war weder Kubist, noch Expressionist, er besaß weder nichts als ein sehr zartes, sehr feines, sehr sensiblen Talent, und ich hatte mir in den Kopf gesetzt, daß Gaussnel erst jahrelang nach seinem Tode Er- lösung finden würde — das heißt: gar- keinen. Ich habe einige Bilder von ihm in meinem Atelier, für die ich fünfzigtausend Franc pro Bild bezahlt; ging es dem armen Burschen zu elend, brüchte ich ihn in einem außergewöhnlichen Fall, aus reiner Gutmütigkeit, einige Geldstücke in die Hand, und er gab mit ein Bild da- für.“

Darum fühlte ich die Aufzeichnung, die Gaussnel von der Regierung er- halten hatte, als eine Aufhebung meines Urteils. Und ich nahm lieber an, daß es sich um einen anderen handeln müsse. Aber um ganz genau Be- schied zu wissen, nahm ich mir vor, Gaussnel zu besuchen.

Aus dem Katalog der Kunstaus- stellung erfahre ich, daß er noch im- mer in einem Gästehaus des Mon- te-Carlo in einer Dachkammer wohnte, die ihm gleichzeitig als Atelier dienie. Dadurch war ich sofort besorgt, daß er wohl drei oder vier Monate her sein, da lese ich eines Tages die Zeit- ung und bleibe mit offenem Munde sitzen. „Ach, rufe Louise zu!“

„Lohrette! Du weißt doch Loh- rette?“

„Der uns im Café verfehlt hat und uns drei Gläser Bier bezahlet lassen wollte, zu denen wir von ihm ein- geladen waren?“ sagte Louise. „Natiir- lich erinnere ich mich ja! Er ist ein Lump!“

„Er ist Mühsüß!“

„Das ist nicht möglich“, behauptete Louise, „es wird ein anderer sein.“

„Nein, er ist es, Jules Lohrette, das unterliegt keinem Zweifel. Er ist Autistikminister geworden!“

„Schön“, sagte Louise. „Er ist Dir noch immer ein Frankent- schuld- ner.“

„Das ist nichts“, antwortete Loui- se, „er ist Dir ein Frankent- schuldi- ger. Du löstest zu ihm gehen und das Geld von ihm einfordern.“

Das war logisch. Ich ging also ins Ministerium. Aber, mein alter Junge, als ich das elegante Haus, den großen Hof und die silberbesteckten Dieners sah, fühlte ich mich vollständig eingeschüchtern. Nein, von einem Mi- nister sollte ich nicht einen Franken offener Armut, kam mir Lohrette entgegen. —

„Freundchen, Freundchen, ist das lange her, daß wir uns gesehen ha- ben!“

„Ja“, erwiderte ich erötend, „vor sechs Jahren auf dem Boulevard St. Michel ist es gewesen!“

„Sprechen wir nicht davon“, meinte er mit abwehrender Handbewegung. „Willst Du ... nein, das wäre nicht genug, wenn ich Dich noch einmal zu einem Glase Bier einladen würde, daß Du nachher bezahlet müßt! Aber willst Du das Kreuz der Ehrenlegion?“

Wenn er mit den Frank zurückge- geben hätte, es wäre mir lieber ge- wesen. Aber die Ehrenlegion stellte sich ihm billiger.

Entzündung schlagender Wetter durch Glühlampen.

Die bergbauliche Behörde unserer Regierung hat eine Reihe von Ver- suchen über die Gefahren anordnete, die durch den Gebrauch elektrischer Glühlampen in einer Atmosphäre von schlagenden Wetter entstehen könnten. Zu diesem Zweck wurde eine besonde- re Explosionskammer aus Schmiede- eisen hergerichtet, die auf der Oberseite ein nur mit porzellanisiertem Papier gefülltes Loch als Ausgang für die Explosionsgase besaß. Ein Ham- mer in der Kammer konnte von au- ßen her so in Bewegung gesetzt wer- den, daß er eine Glühlampe zerdrück- te, die auch mit einem anderen Werkzeug angebohrt werden konnte. Die Luft im Innern bestand aus einer Mi- schung, die möglichst genau einem schlagenden Wetter entsprach. Es stellte sich heraus, daß eine Explosion erfolgte, wenn das Gas in Berüh- rung mit dem Glühfadens der Lampe kam, oder auch wenn ein Kurzschluß durch die Berührung zersetzter Drähte eintrat. Die Wirkung richtete sich aber nach der Stromspannung und der Lichtstärke der Lampe, so daß es doch nicht immer fallen wird, solche Lampen anzuführen, die als gefahr- los betrachtet werden können.

Die Frau auf der Reise.

Der Charakter, das Temperament

des Menschen zeigen sich auf der Reise am allerbestimmtesten. Die an- spruchsvolle Dame, die nur in ersten Hotels absteigt, eine Unzahl Koffer mit sich schleppend, vom Besten das Mi- llerbeste beanspruchend, ist selten zufriede- n. Sie tadelt die böse Nachbar- schaft oder unwillkommene störende Geräusche, wenn sie sonst nicht Ta- belnwertes in Logis, Verpflegung, Bedienung findet. Sie forschet leiden- schaftlich nach irgend etwas, was ihr nicht paßt. Wenn sie von ihrer Reise erzählt, vergißt sie niemals die Un- angenehmligkeiten zu nennen. Die Ma- terielle spricht von ihren guten oder schlechten Möglichkeiten, vom Wetter, von unangenehmer Bedienung, schlech- ter Unterkunft. Nur die Letztere, Ge- nußstrolche findet alles schön, das Un- angenehme trägt sie mit Humor, sehr sich über Schickes mit Grinsen hin- weg; wenn es regnet, freut sie sich auf den kommenden Sonnenschein, ver- niemals ausbleibt, wenn er auch ein- mal auf sich warten läßt. Sie ist die Glückliche, die überall das Schöne sucht, das Gute herausfindet, jeder Gegenstand ihre Reize abstrahlt, sich la- chend in unvermeidliche Unfälle, Kleinigkeiten genieren sie nicht, und die großen Unannehmligkeiten finden sie kasper. Sie erhält Anregung, Ber- freigung, Erholung überall, wohin sie auch kommen mag. Sie stimmt sich dem Ton der Umgebung an, aber manchmal auch umgekehrt, wenn ihr derselbe mißfällt, stimmt sie die Um- gebung auf sich. Dst sie auch zu- weilen zu sich empor, indem sie ihr eigenes Licht so mild leuchten läßt, daß all die anderen darin strahlen. Das ist die ideale Reisegefährtin, die es verlehrt, Reisefreunden zu sammeln, die in schönen Erinnerungen reich, dauernden Besitz bieten.

„Gibt Ihr jemand?“ fragt er. — „Jemand ... Das ist so eine Res- dender. Wir suchen fünf Franken. Hast Du sie?“

„Blas Franken?“ antwortete er ganz vergnügt. „Die wollte ich mir eben von Euch pumpen. Aber fünf Franken sind schon zu finden. Es wäre doch unmöglich, wenn man in ganz Paris nicht fünf Franken auf- treiben sollte. Denn sie erfüllen! Kommt, wir wollen ein Glas Bier trinken gehen und über dieses Pro- blem nachdenken.“

„Wir setzten uns. Er bestellte drei Gläser Bier. Ein Butterdrot wäre uns lieber gewesen, aber er hatte die Leitung der Angelegenheit in die Hand genommen. So tranken wir das Bier und starrten traurig vor uns hin. Auch er tat den Mund nicht auf. Plötzlich murmelt er: —

„Vartet einen Augenblick! Ich glaube, ich habe eine Idee!“

Er stand auf, um seiner Idee nach- zulaufen. Ich nehme an, daß sie ihn er- wiebte, denn er kam nicht mehr zu- rück. Konnt Du Dir unsere Situa- tion klar machen? Wir brauchen noch immer fünf Franken, außerdem waren neunzig Centimes für das Bier und zehn Centimes für das Trint- gelungelommen. Es erfolgte eine be- stige Diskussion mit dem Kellner. Wir sagten: „Von uns ist das Bier nicht bestellt worden. Wir waren dazu eingeladen. Verstehen Sie, ein- geladen.“ Schließlich warf man uns mit Schimpf und Schande hinaus ...

Was für eine Nacht verdrachten wir mit knurrendem Magen!“

Aber Du siehst, daran stirbt man nicht. Die Jahre gingen dahin. Es mag wohl drei oder vier Monate her sein, da lese ich eines Tages die Zeit- ung und bleibe mit offenem Munde sitzen. „Ach, rufe Louise zu!“

„Lohrette! Du weißt doch Loh- rette?“

„Der uns im Café verfehlt hat und uns drei Gläser Bier bezahlet lassen wollte, zu denen wir von ihm ein- geladen waren?“ sagte Louise. „Natiir- lich erinnere ich mich ja! Er ist ein Lump!“

„Er ist Mühsüß!“

„Das ist nicht möglich“, behauptete Louise, „es wird ein anderer sein.“

„Nein, er ist es, Jules Lohrette, das unterliegt keinem Zweifel. Er ist Autistikminister geworden!“

„Schön“, sagte Louise. „Er ist Dir noch immer ein Frankent- schuld- ner.“

„Das ist nichts“, antwortete Loui- se, „er ist Dir ein Frankent- schuldi- ger. Du löstest zu ihm gehen und das Geld von ihm einfordern.“

Das war logisch. Ich ging also ins Ministerium. Aber, mein alter Junge, als ich das elegante Haus, den großen Hof und die silberbesteckten Dieners sah, fühlte ich mich vollständig eingeschüchtern. Nein, von einem Mi- nister sollte ich nicht einen Franken offener Armut, kam mir Lohrette entgegen. —

„Freundchen, Freundchen, ist das lange her, daß wir uns gesehen ha- ben!“

„Ja“, erwiderte ich erötend, „vor sechs Jahren auf dem Boulevard St. Michel ist es gewesen!“

„Sprechen wir nicht davon“, meinte er mit abwehrender Handbewegung. „Willst Du ... nein, das wäre nicht genug, wenn ich Dich noch einmal zu einem Glase Bier einladen würde, daß Du nachher bezahlet müßt! Aber willst Du das Kreuz der Ehrenlegion?“

Wenn er mit den Frank zurückge- geben hätte, es wäre mir lieber ge- wesen. Aber die Ehrenlegion stellte sich ihm billiger.

Entzündung schlagender Wetter durch Glühlampen.

Die bergbauliche Behörde unserer Regierung hat eine Reihe von Ver- suchen über die Gefahren anordnete, die durch den Gebrauch elektrischer Glühlampen in einer Atmosphäre von schlagenden Wetter entstehen könnten. Zu diesem Zweck wurde eine besonde- re Explosionskammer aus Schmiede- eisen hergerichtet, die auf der Oberseite ein nur mit porzellanisiertem Papier gefülltes Loch als Ausgang für die Explosionsgase besaß. Ein Ham- mer in der Kammer konnte von au- ßen her so in Bewegung gesetzt wer- den, daß er eine Glühlampe zerdrück- te, die auch mit einem anderen Werkzeug angebohrt werden konnte. Die Luft im Innern bestand aus einer Mi- schung, die möglichst genau einem schlagenden Wetter entsprach. Es stellte sich heraus, daß eine Explosion erfolgte, wenn das Gas in Berüh- rung mit dem Glühfadens der Lampe kam, oder auch wenn ein Kurzschluß durch die Berührung zersetzter Drähte eintrat. Die Wirkung richtete sich aber nach der Stromspannung und der Lichtstärke der Lampe, so daß es doch nicht immer fallen wird, solche Lampen anzuführen, die als gefahr- los betrachtet werden können.

Unsere Schnittmuster - Oserle

Jedes Muster 10c

Kindergröße in Prinzessform, No. 9931.

Für die mannigfachen Ausblicke ist nötigst man einer geeigneten, einfachen Schürze, die eventuell die Stelle des Morgenkleides einnehmen kann. Ein solches Modell ist in dieser Illustration bewan- schaulicht. In Prinzessform gearbeitet, gleicht die Rückansicht der eines einfachen



9931

Bestellungs-Anweisungen: Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Entsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cent's für jedes bestellte Muster an das

Pattern Dept., Omaha Tribune

1311 Howard St.

Das allgemeine Urteil über Ri- chard Wagner und seine Tonschöpfun- gen war bekanntlich im Anfang sei- ner Laufbahn weit entfernt von der späteren Vermittlung, und am we- nigsten hielt man, getreu dem alten Sprichwort, in seinem Vaterlande Sachfen von ihm. Am 12. Oktober 1845 in Dresden der Tannhäuser vorbereitet wurde, klopte die Presse über die große Schwierigkeit der Mu- sik, welche 11 Orchesterproben erfor- derte. Nach der Dresdener Auffüh- rung schrieb Robert Schumann an Mendelssohn: „Die Musik ist um- kein Haar breit besser als Klavis, eher makler, forcierter! Sagt man aber so etwas, so heißt es: „Ach, der Reich!“ — Am 12. Februar 1846 führte Mendelssohn im Leipziger Ge- wandhaus-Kongert die Ouvertüre zum Tannhäuser mit überbelebtem Tempo als „abschreckendes Beispiel“ auf! Die Leipziger Kritik bemerkte: „Interessante Geigenstelle, entbehren- den nicht für den Mangel an innerem Gehalt!“ — Die Bemühungen, den Tannhäuser in Berlin zur Auffüh- rung zu bringen, waren vergeblich, man erklärte dort die Musik für „Wachparabemuse!“ Die erste deut- sche Bühne, welche einen durchschla- genden Erfolg erzielte, war das Hof- theater in Schwerin, das im Jahre 1852 den Tannhäuser fünfmal auf- führte.

In Sacramento, N., befin- det sich die größte Jobst zum Schneiden von Mandeln.